

Das Jeremiabuch auf dem Weg zu seiner Theologie

Christoph Levins Beitrag *Die Verheißung des neuen Bundes in ihrem theologiegeschichtlichen Zusammenhang ausgelegt* als Zäsur in der Jeremiaforschung

Konrad Schmid

1. Einleitung

Man darf sagen, dass die Veröffentlichung von Christoph Levins Dissertation im Jahr 1985,¹ die sich die Verheißung vom neuen Bund (Jer 31,31–34) als Thema ausgewählt hatte, tatsächlich aber einen umfassenden Entwurf zur Entstehung des Jeremiabuchs und weiterer Teile des Alten Testaments formulierte, ein kleines Erdbeben in der deutschsprachigen alttestamentlichen Wissenschaft ausgelöst hatte.² Die Disziplin zeigte sich auf der einen Seite beeindruckt von der stupenden Gelehrtheit und der intimen Textkenntnis der Arbeit, auf der anderen Seite nahmen manche ihrer Vertreter an ihr Anstoß, vor allem aus drei Gründen: Die kleinräumige literarkritische Zerteilung des Textes des Jeremiabuchs bei gleichzeitigem hohem Zutrauen in die Rekonstruierbarkeit dieser Prozesse war in dieser Form neu in der alttestamentlichen Wissenschaft und stieß nicht auf allgemeine Akzeptanz. Ungewohnt war sodann die kraftvolle Bestimmung von

¹ Christoph LEVIN, *Die Verheißung des neuen Bundes in ihrem theologiegeschichtlichen Zusammenhang ausgelegt*, FRLANT 137 (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1985). Seitenzahlen in Klammern im nachfolgenden Text beziehen sich auf dieses Buch. Vgl. seine weiteren Beiträge zur Jeremiaforschung (in Auswahl): LEVIN, „The days are coming, when it shall no longer be said: Remembering and Forgetting in the Book of Jeremiah“, in *Remembering and Forgetting in Judah's Early Second Temple Period*, Hg. Ehud Ben Zvi und Christoph Levin, FAT 85 (Tübingen: Mohr Siebeck, 2012), 105–124; idem, „Das Wort Jahwes an Jeremia. Zur ältesten Redaktion der jeremianischen Sammlung“, *ZThK* 101 (2004): 257–280; idem, „Das Kinderopfer im Jeremiabuch“, in *Fortschreibungen. Gesammelte Studien zum Alten Testament*, BZAW 316 (Berlin: De Gruyter, 2003), 227–241; idem, „Noch einmal. Die Anfänge des Propheten Jeremia“, *VT* 31 (1981): 428–440.

² Vgl. etwa die Besprechung von Ludwig WÄCHTER in *ThLZ* 112 (1987): 427–429, 428–429, bes. 428, weiter Rüdiger LIWAK, „Vierzig Jahre Forschung zum Jeremiabuch. II. Zur Entstehungsgeschichte“, *TRu* 76 (2011): 265–295, 268–271, sowie die Lit. bei Konrad SCHMID, *Buchgestalten des Jeremiabuches. Untersuchungen zur Redaktions- und Rezeptionsgeschichte von Jer 30–33 im Kontext des Buches*, WMANT 72 (Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 1996), 28 Anm. 113.

intertextuellen Abhängigkeitsverhältnissen zwischen biblischen Texten, die mitunter nur mittels der Einfügung eines Pfeils zwischen zwei Belegstellen statuiert wurde, ohne dass eine eigentliche Begründung erfolgte. Schließlich fiel auch der assertorische Stil der Arbeit auf, der ohne Umschweife die in den Augen des Autors richtige Lösung präsentierte, ohne sie gegen alle Seiten abzusichern oder sie in bestimmten Hinsichten zu relativieren.

Im Bereich der Jeremiaforschung hat sich Levins Buch aber als ein Impulsgeber sondergleichen erwiesen und hat die Forschung in vielerlei Hinsicht revolutioniert.³ Auf den ersten Blick mag man Levins Beitrag zur Jeremiaforschung mit dem Bild der Entstehung des Buches vergleichen, das etwa Bernard Duhm und William McKane vorgeschlagen haben,⁴ doch bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass Levin einen sehr viel konziseren und differenzierteren Entwurf vorgeschlagen hat. Einige zentrale Erkenntnisse, die die jüngere Jeremiaforschung prägen und die auf Levin zurückgehen oder von ihm kraftvoll synthetisiert worden sind, seien hier in ihrem forschungsgeschichtlichen Zusammenhang in Erinnerung gerufen.

2. Das Verhältnis der hebräischen zur griechischen Jeremiaüberlieferung

Auch wenn Levin sich nicht sehr ausführlich mit der Analyse des Verhältnisses zwischen der hebräischen und der griechischen Fassung des Jeremiabuchs auseinandergesetzt hatte (vgl. 69–72), so gebührt ihm doch das Verdienst, die oft unkritisch reproduzierte Annahme, der kürzere griechische Text bezeuge durchgängig eine ursprünglichere Fassung des Jeremiabuches, grundsätzlich in Frage gestellt zu haben. Er gesteht zwar durchaus zu, was aus empirischer Sicht nahezu unbestreitbar ist: „Der Masoretentext enthält zahlreiche Ergänzungen, die nicht mehr in die Septuaginta aufgenommen worden sind, da sie erst dem zweiten Jahrhundert oder noch jüngerer Zeit entstammen.“ (70) Doch er hält ebenso zu Recht fest: „Dieser Befund ist nun allerdings nicht dahingehend zu deuten, daß die Septuaginta-Unterschüsse im Regelfall auf sekundäre Erweiterungen des Masoretentextes zurückzuführen wären“ (70). Vielmehr gilt, dass „der kürzere Septuagintatext in beträchtlichem Maß *auch* auf Glättung und Kürzung des älteren Textes beruht“ (71). Diese Position wurde in der Jeremiaforschung an

³ Vgl. zu den Umbrüchen in der Prophetenforschung insgesamt z.B. Martti NISSINEN, „The Historical Dilemma of Biblical Prophetic Studies“, in *Prophecy in the Book of Jeremiah*, Hg. Hans M. Barstad und Reinhard G. Kratz, BZAW 388 (Berlin: De Gruyter, 2009), 103–120, sowie nun dessen Gesamtdarstellung *Ancient Prophecy: Near Eastern, Greek, and Biblical Perspectives* (Oxford: Oxford University Press, 2018).

⁴ Vgl. u. Anm. 21.

exemplarischen Texten bestätigt.⁵ Die Präferenz für den literargeschichtlich weiter entwickelten, auf seine literarische Vorgeschichte hin aber transparenteren masoretischen Text ist in methodischer Hinsicht natürlich entscheidend für Levins Vorgehen, doch dies spricht nicht dagegen, dass er in der Sache berechtigt ist.

3. Die Anfänge der Jeremiaüberlieferung

Am bemerkenswertesten sind wohl Levins Beiträge zur Redaktionsgeschichte des Jeremiabuches, die mit großer Klarheit und Überzeugungskraft einige der wichtigsten Etappen der Entstehung des Buches herausgearbeitet haben. Levin wehrt sich zwar in seinem Exkurs „Kritik der Redaktionskritik“ (63–67) gegen die Annahme buchübergreifender Schichten im Jeremiabuch, *de facto* aber erkennt er einige deutlich identifizierbare Etappen in der Redaktionsgeschichte des Jeremiabuches, die ein plausibles Bild seiner theologiegeschichtlichen Entwicklung in der babylonischen und persischen Zeit präsentieren. Man kann hier nachgerade das Jeremiabuch „auf dem Weg zu seiner Theologie“ beobachten.⁶

Als ältestes Material identifiziert Levin die Texte vom Feind aus dem Norden⁷ in Jer 4–5; 8–9; 10–23; 30–31 (152–153 Anm. 22: 4,7a.11aβb.13.15.16aβb.19–21.29.31; 5,1a.3b.6a; 6,1–5*.10a.11b–12a.13a.22aβb–23a*; 8,4aβ–5a.6b–7.14a.16.18–19aα.20–23; 9,1–2a.3.7.9.16aβb–18aβ₁.20; 10,19–20.22; 13,18–19a; 14,17aβ–18a; 20,14a.15.18; 22,10aα.b.13–15; 23,9a*.10aα.b; 30,5aβb–6; 31,15aβ₁).

Sie bestehen im Wesentlichen aus Klagetexten, die noch nicht mit einer Anklage verbunden gewesen sind. Historisch dürften sie dem unmittelbaren Umfeld der Katastrophe Judas und Jerusalems 587 v. Chr. zuzuordnen sein. Zwar ist der jetzige Text des Jeremiabuches, vor allem in den ersten zehn Kapiteln, klar durch die Verbindung von Anklage und Klage geprägt, doch scheint diese sachliche Ausrichtung erst durch einen redaktionellen Überarbeitungsvorgang zustande gekommen zu sein.

Dafür verantwortlich macht Levin die sogenannte „2. sg.-Schicht“ (156–159), die eher ein „Schichtenbündel“ (156) als eine bloße „Schicht“ ist; sie „trägt zur

⁵ Vgl. z.B. – wenn auch nicht unumstritten – Georg FISCHER, „Jer 25 und die Fremdvölkersprüche. Unterschiede zwischen hebräischem und griechischem Text“, *Biblica* 72 (1991): 474–499; Arie VAN DER KOOIJ, „Jeremiah 27:5–15: How Do MT and LXX Relate to Each Other“, *JNWSL* 20 (1994): 59–78; Shimon Gesundheit, „The Question of LXX Jeremiah as a Tool for Literary-Critical Analysis“, *VT* 62 (2012): 29–57.

⁶ Vgl. Christoph LEVIN, „Das Alte Testament auf dem Weg zu seiner Theologie“, *ZThK* 105 (2008): 125–145.

⁷ Vgl. Sarah KÖHLER, *Jeremia – Fürbitter oder Kläger? Eine religionsgeschichtliche Studie zur Fürbitte und Klage im Jeremiabuch*, BZAW 506 (Berlin: De Gruyter, 2017).

Klage die Anklage nach, verbunden mit der Mahnung zu Besserung und Umkehr“ (157). Die Größe, an die die Schuldvorwürfe gerichtet sind, ist die als Frau vorgestellte Stadt Jerusalem (explizit z.B. Jer 4,14). Diese Texte der „2. sg.fem.-Schicht“ gehören ebenfalls noch in die Zeit um 587 v. Chr., zum Teil kennen und nennen sie die Zerstörung Judas und Jerusalems bereits. Jerusalem kann als Prostituierte gezeichnet werden, die sich herausputzt, die Liebhaber hatte, die sich nun aber gegen sie selbst wenden und sie vergewaltigen. Im Rahmen der Klage-texte im Jeremiabuch finden sich diese 2.sg.fem.-Stücke als Einsprengsel, programmatisch *en bloc* hat sich diese Sicht v.a. in Jer 2 niedergeschlagen (vgl. Jer 2,19–25.32–33).⁸ Der Vorwurf der Hurerei und des Ehebruchs bezieht sich auf die falsche Bündnispolitik Judas und Jerusalems.⁹ Er zielt darauf, dass Jerusalem nicht auf Jhwh, seinen Gott, vertraute, sondern mit fremden Großmächten paktierte, die in den 2.sg.fem.-Texten als treulose „Liebhaber“ erscheinen.

Aufgegriffen und ausgestaltet wurde Levins Zugang zu den ältesten Jeremia-texten und ihren frühesten Erweiterungen u.a. von Mark E. Biddle¹⁰, Karl-Friedrich Pohlmann¹¹, Reinhard G. Kratz,¹² jüngst auch von Sarah Köhler.¹³ Zwar wurde er nicht zum Allgemeingut, weder in der deutsch-¹⁴ noch in der englischsprachigen Forschung¹⁵ zum Jeremiabuch, doch wo mit redaktionsgeschichtlicher Sensibilität nach der Diachronie der Jeremiatexte gefragt wird, hat sich Levin als impulsgebend erwiesen.

⁸ Vgl. Marc WISCHNOWSKY, *Tochter Zion. Aufnahme und Überwindung der Stadtklage in den Prophetenschriften des Alten Testaments*, WMANT 89 (Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 2001), 112–146.

⁹ Vgl. Aloysius FITZGERALD, „The Mythological Background for the Presentation of Jerusalem as a Queen and False Worship as Adultery in the OT“, *CBQ* 34 (1972): 403–416; Christl M. MAIER, „Tochter Zion im Jeremiabuch. Eine literarische Personifikation mit altorientalischem Hintergrund“, in *Prophetie in Israel. Beiträge des Symposiums „Das Alte Testament und die Kultur der Moderne“ anlässlich des 100. Geburtstags Gerhard von Rads (1901–1971)*, Hg. Irmtraud Fischer, Konrad Schmid und Hugh G. M. Williamson, *Altes Testament und Moderne* 11 (Münster: LIT, 2003), 157–167.

¹⁰ Mark E. BIDDLE, *A Redaction History of Jeremiah 2:1–4:2*, ATANT 77 (Zürich: Theologischer Verlag, 1990).

¹¹ Karl-Friedrich POHLMANN, *Die Ferne Gottes – Studien zum Jeremiabuch. Beiträge zu den „Konfessionen“ im Jeremiabuch und ein Versuch zur Frage nach den Anfängen der Jeremiatradition*, BZAW 179 (Berlin: De Gruyter, 1989).

¹² Reinhard G. KRATZ, *Die Propheten Israels* (München: Beck, 2003).

¹³ KÖHLER, *Jeremia – Fürbitter oder Kläger*, bes. 241–242.

¹⁴ Vgl. etwa Werner H. SCHMIDT, *Das Buch Jeremia. Kapitel 1–20*, ATD 20 (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2008).

¹⁵ Vgl. etwa Carly L. CROUCH, *An Introduction to the Study of Jeremiah*, T. & T. Clark Approaches to Biblical Studies (London: T. & T. Clark, 2017), sowie Terence E. FRETHERM, *Jeremiah*, Smyth & Helwys Bible Commentary (Macon, Ga.: Smyth & Helwys Publishing, 2002); Else K. HOLT, „Jeremiah the Lamentor: A Synoptic Reading“, in *Jeremiah Invented: Constructions and Deconstructions of Jeremiah*, Hg. Else K. Holt und Carolyn J. Sharp, LHBOTS 595 (London: T. & T. Clark, 2015), 117–128.

4. Die Wort-Gottes-Theologie im Jeremiabuch

Von großer Bedeutung ist im Jeremiabuch die ursprüngliche Unterscheidung und die redaktionsgeschichtlich sukzessiv erfolgte Identifizierung von Prophetenwort und Gotteswort. Die Überschrift des Buches weist das Nachfolgende als „Worte Jeremias“ (1,1) aus, doch schon die Berufungsvision in Jer 1,4–9 legt in ihrer vorliegenden Gestalt größten Wert darauf, dass das Prophetenwort Gotteswort ist: In Aufnahme von Jes 6,5.7 heißt es:

וְיִשְׁלַח יְהוָה אֶת־יָדוֹ וַיַּגַּע עַל־פִּי וַיֹּאמֶר יְהוָה אֵלַי הִנֵּה נָתַתִּי דְבָרִי בְפִיךָ

„Und Jhwh streckte seine Hand aus und berührte meinen Mund, und Jhwh sprach zu mir: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund“ (Jer 1,9, vgl. 151).

Mittels Jer 2,1–2* wird dann das folgende Corpus von Jeremiaworten im Sinne der Wort-Gottes-Theologie von Jer 1 interpretiert:

וַיְהִי דְבַר־יְהוָה אֵלַי לֵאמֹר: הֲלֹךְ וּקְרֵאתָ בְּאָזְנֵי יְרוּשָׁלַם לֵאמֹר

„Und es geschah das Wort Jhwhs zu mir folgendermaßen: Geh und rufe in die Ohren Jerusalems folgendermaßen ...“ (152)

In weiteren Beiträgen hat Levin die Ausgestaltung dieser Wort-Gottes-Theologie im Jeremiabuch nachgezeichnet:¹⁶ Verschiedene redaktionelle Eintragungen im Jeremiabuch, vor allem im Bereich der Zeichenhandlungen, stehen im Dienst des theologischen Interesses, die Prophetie Jeremias gemäß der Programmaussage Jer 1,9 im Berufungsbericht als Gotteswort zu präsentieren.

5. Die gola- und diasporaorientierten Texte im Jeremiabuch

Zwei weitere prominente Etappen in der Entstehung des Jeremiabuches werden durch die von Karl-Friedrich Pohlmann¹⁷ sogenannten „gola-“ und „diasporaorientierten“ Texte markiert. Levin nimmt bezüglich der Golaorientierung des Jeremiabuches explizit Pohlmann auf (166 Anm. 59) und identifiziert weiter die darauf reagierende Diasporaorientierung innerhalb des Buches (167–168).

¹⁶ Vgl. v.a. LEVIN, „Das Wort Jahwes an Jeremia“, s. auch – für eine entsprechende Überarbeitung in den Königebüchern idem., „Erkenntnis Gottes durch Elia“, in *Fortschreibungen. Gesammelte Studien zum Alten Testament*, BZAW 316 (Berlin: De Gruyter, 2003), 158–168.

¹⁷ POHLMANN, *Studien zum Jeremiabuch. Ein Beitrag zur Frage nach der Entstehung des Jeremiabuches*, FRLANT 118 (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1978), 183–191, vgl. auch – am Beispiel des Ezechielbuches – idem., *Das Buch des Propheten Hesekiel (Ezechiel). Kapitel 1–19*, ATD 22.1 (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1996) und *Das Buch des Propheten Hesekiel (Ezechiel). Kapitel 20–48*, ATD 22.2 (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2001). Vgl. zu Positionen in der Jeremiaforschung vor Pohlmann, die das sachliche Profil der „golaorientierten“ Texte bereits ähnlich beschrieben haben, SCHMID, *Buchgestalten*, 253–254, Anm. 239.

Mit der „golaorientierten“ Perspektive im Jeremiabuch ist eine theologische Konzeption gemeint, die innerhalb des Gottesvolks deutlich trennt zwischen der 597 deportierten Führungselite und ihrer Nachkommenschaft (in der Sprache des theologischen Programmtextes Jer 24: die „guten Feigen“) einerseits und der im Land verbliebenen Bevölkerung und den Ägyptenflüchtlingen (die „schlechten Feigen“) andererseits. Diese scharfe Gegenüberstellung will den göttlichen Heilsplan allein auf die Nachkommenschaft der ersten Gola, der alten Führungselite, beschränken und hat ihren historischen Hintergrund in Konflikten, die in nachexilischer Zeit zwischen der Landbevölkerung und den Heimkehrern entstanden sind.¹⁸

Diese pointiert „golaorientierte“ Theologie hat bald eine Gegenwirkung ausgelöst: Im Kontrast zu der Position von Jer 24, dass allein Abkömmlinge der ersten Gola unter Jojachin in Babylon im zukünftigen Heilsplan Jhwhs eine Rolle spielen werden, meldet sich im Jeremiabuch in einer Reihe von Texteinträgen nun die weltweite Diaspora zu Wort, die in programmatisch platzierten Texten die Heilsaussagen, die nach Jer 24 nur für die babylonische Gola gelten, für die gesamte Diaspora ausweiten – man kann hier von diasporaorientierter Theologie sprechen.

In der Forschung vor Levin wies man die gola- und diasporaorientierten Texte im Jeremiabuch gerne aufgrund deren Sprachstil der supponierten „deuteronomistischen“ Redaktion des Buches zu – ja, bei Winfried Thiel galten beinahe alle sekundären Texte in Jer 1–25 als „deuteronomistisch“, basierend auf dem sogenannten Sprachbeweis.¹⁹ Es ist Levins Verdienst, die einflussreiche These Thiels einer „deuteronomistischen Redaktion“ grundlegend modifiziert zu haben: Es reicht nicht aus, den „deuteronomistischen“ Sprachstil eines Textes zu beschreiben, um ihn dann einer solchen Redaktion zuschreiben zu können. Vielmehr sind inhaltliche Beobachtungen ausschlaggebend, um das theologische Profil einer Fortschreibung oder einer Redaktionsschicht zu beschreiben. Mit der Einführung differenzierter Perspektiven, die verschiedene redaktionelle Profile anhand ihrer je eigenen theologischen Sachanliegen unterschieden, ergab sich ein wichtiger Fortschritt in der Jeremiaforschung, der auf einem entscheidenden Impuls Levins – in Aufnahme und Synthetisierung vorangehender Forschungen – beruhte.

¹⁸ Mit Jer 24 hängen weitere Texte (bes. Jer 29,16–19; 44,11–14) zusammen, die vor allem die Absicht verfolgen, im Verbund mit Jer 24 das ganze Jeremiabuch im golaorientierten Sinn zu strukturieren: Die beiden Hälften der Feigenkorvisionen (Jer 24,5–7, Heil für die „guten Feigen“; 24,8–10, Gericht für die „schlechten Feigen“) blicken einerseits auf die Heilsweissagen Jer 29–33 voraus, die so auf die Nachkommenschaft der ersten Gola eingeschränkt werden, andererseits kündigen sie die Untergangsdarstellung Jer 37–44 an, die der Landbevölkerung und den Ägyptenflüchtlingen gilt.

¹⁹ Winfried THIEL, *Die deuteronomistische Redaktion von Jeremia 1–25*, WMANT 41 (Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 1973). Vgl. zu Thiel LEVIN, *Die Verheißung des neuen Bundes*, 63–64.

6. Die Charakterisierung des Jeremiabuches als Fortschreibungsliteratur

Kraftvoll hat Levin die Eigenart des Jeremiabuches als Text eigener gattungsgeschichtlicher Prägung herausgestellt: Der folgende, vielzitierte, sachlich zweifellos überspitzt formulierte Abschnitt aus Levins Dissertation charakterisiert das Jeremiabuch – und nicht nur dieses – als außerordentlich komplex gewachsene Auslegungsliteratur:

„Jeder einzelne Abschnitt der Prophetenbücher zerfällt bei kritischem Zugriff in zahlreiche literarische Schichten, und es ist vergebliche Mühe, jede dieser Schichten einer Redaktion zuzuordnen, die die systematische Bearbeitung eines ganzen Buches umfaßt. Es muß deutlich sein: Sobald eine Erstredaktion ihr Werk getan hat oder eine beliebige Sammlung von Prophetenworten vorliegt, ist die Matrize für beliebige literarische Zusätze vorhanden. [...] Pointiert kann man sagen: Die prophetische Literatur, ja mit Einschränkung das ganze Alte Testament, ist in erster Linie weder Autoren- noch Redaktorenliteratur, sondern Auslegungsliteratur, ein großer, in Jahrhunderten gewachsener, schriftlicher Midrasch: ‚Sacra scriptura sui ipsius interpretus.‘“ (67)

In der Sache²⁰ schließt Levin damit an das berühmte Diktum Bernhard Duhms aus dessen Jeremiakommentar an²¹:

„Das Buch ist also langsam gewachsen, fast wie ein unbeaufsichtigter Wald wächst und sich ausbreitet, ist geworden, wie eine Literatur wird, nicht gemacht, wie ein Buch gemacht wird; von einer methodischen Komposition, einer einheitlichen Disposition kann keine Rede sein.“

Die Position Levins war also nicht neu, gleichwohl in der Forschungssituation von 1985 wichtig, da sich gegen Duhm in der Disziplin immer mehr das Bild der Entstehung des Jeremiabuches als Sammlung von authentischen Prophetenlogien, die vor allem einer markanten redaktionellen Überarbeitung – der „deuteronomistischen Redaktion“²² – unterzogen worden war, Raum greifen konnte.²³

²⁰ Das Verdikt gegen übergreifende Redaktionen hat Levin mittlerweile revidiert, vgl. z.B. idem, „Das Wort Jahwes an Jeremia“, 277: „Die Jahwewort-Bearbeitung gab diesem ältesten Jeremiabuch das Gesicht. Insofern kann man sie als Redaktion im Sinne des Begriffs bezeichnen.“

²¹ Vgl. Bernhard DUHM, *Das Buch Jeremia*, KHC 11 (Tübingen: Mohr, 1901). Ähnlich auch Robert P. CARROLL, *Jeremiah: A Commentary*, OTL (London: SMC Press, 1986); William MCKANE, *A Critical and Exegetical Commentary on Jeremiah*, 2 Volumina, ICC (Edinburgh: T. & T. Clark, 1996), bes. 1:lxviii: „What is meant by a *rolling corpus* is that small pieces of pre-existing text trigger exegesis or commentary. MT is to be understood as a commentary or commentaries built on pre-existing elements of the Jeremianic *corpus*.“

²² Vgl. dazu o. Anm. 19. S. zur Notwendigkeit einer redaktions- und theologiegeschichtlichen Differenzierung des „Deuteronomismus“ Konrad SCHMID, „The Deuteronomistic Image of History as Interpretive Device in the Second Temple Period: Towards a Long-Term Interpretation of ‚Deuteronomism‘“, in *Congress Volume Helsinki 2010*, Hg. Martti Nissinen, VTSup 148 (Leiden: Brill, 2012), 369–388.

²³ Vgl. auch o. Anm. 14.

Levin kommt das Verdienst zu, dagegen die – nur schon aufgrund des Überlieferungsbefundes (vgl. o. Abschnitt 2.) – unbestreitbare Langzeitigkeit und die Komplexität des literarischen Wachstums des Jeremiabuches in Erinnerung gerufen zu haben.

7. Die innerbiblische Theologie des Jeremiabuches als Produkt der Perserzeit

Schließlich hat Levin in seinem Eingangskapitel eine klare Position bezüglich des Problems der Theologie innerhalb des Alten Testaments bezogen. Nach eigener Überzeugung hat ihn das Studium der Texte „zwei Einsichten gelehrt. Die erste betrifft die Gattungsgeschichte des Alten Testaments, die zweite die Theologiegeschichte. Ich habe gelernt, das Alte Testament zum überwiegenden Teil als das Ergebnis eines lang andauernden Prozesses schriftlicher Traditionsbildung zu lesen, zu dessen Verständnis redaktionsgeschichtliche so wenig wie biographische oder überlieferungsgeschichtliche Lösungen taugen“ (20). Dieser Aspekt seiner Forschung am Jeremiabuch war Gegenstand des vorangehenden Abschnitts (s.o. 5.). Die zweite Einsicht besteht in Folgendem: „[I]ch habe gelernt, daß die Geschichte der Theologie des Alten Testaments nach der Vorgeschichte in vorexilischer Zeit und dem Zwischenspiel der Exilszeit (587–539) erst mit dem persischen Zeitalter beginnt. Beide Einsichten zusammengenommen bedeuten, daß das Alte Testament zur Heiligen Schrift der nachexilischen Judenheit nicht erst nachträglich geworden, sondern daß es als solche entstanden ist“ (20–21).

Natürlich kann man in definitorischer Hinsicht darüber streiten, ob „die Geschichte der Theologie des Alten Testaments“ in vorexilischer Zeit nur eine „Vorgeschichte“ hat, oder ob die Überlieferungsbildung der alttestamentlichen Texte in der Königszeit ebenfalls schon mit der Kategorie „Theologie“ erfass- und erklärbar ist.²⁴ Doch Levin hat wiederum die Gewichte mit eindrücklicher Nüchternheit klargestellt: „Theologie“ ist ein Reflexionsphänomen und hat im Alten Testament vor allem in dessen perserzeitlichen Texten zu literarisch erkennbaren Explizierungen gefunden. Und eben deshalb ist der Vorgang der „Entstehung des Judentums“ ein herausragender „Gegenstand der alttestamentlichen Wissenschaft“²⁵ – gerade wenn sie sich als sowohl in historischer wie auch theologischer Verantwortung stehend versteht.

²⁴ Vgl. dazu Konrad SCHMID, *Gibt es Theologie im Alten Testament? Zum Theologiebegriff in der alttestamentlichen Wissenschaft*, ThSt: Neue Folge 7 (Zürich: Theologischer Verlag, 2013).

²⁵ Christoph LEVIN, „Die Entstehung des Judentums als Gegenstand der alttestamentlichen Wissenschaft“, in *Congress Volume Munich 2013*, Hg. Christl M. Maier (Leiden: Brill, 2014), 1–17.

Levins *Die Verheißung des neuen Bundes in ihrem theologiegeschichtlichen Zusammenhang ausgelegt* war keine übliche Dissertation, sondern sie erwies sich als ein Meilenstein der Jeremiaforschung. In Bezug auf Textbeobachtung, methodische und inhaltliche Originalität und Klarheit und wissenschaftliche Unabhängigkeit nahm sie das spätere Wirken ihres Verfassers schon in Grundzügen vorweg. Man kann sich nur wünschen, dass auch in der Zukunft Dissertationen in der alttestamentlichen Wissenschaft entstehen, die nicht das Gepräge des „Doktoratsstudiums“ tragen, dem sie entspringen, sondern vielmehr auf eigenständiger, kritischer und innovativer Forschung basieren und nicht darauf abzielen, der Disziplin zu gefallen, sondern diese weiterzubringen.